Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 22 (1932)

Heft: 14

Artikel: Die kleine Eva [Fortsetzung]

Autor: Fraser-Simson, C.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-637933

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ins Herz gelegt wurde. Dafür braucht es Willensbildung. Sie ist viel wichtiger als alle Wissensbildung. Jedes Kind muß eine Aufgabe, eine Pflicht im Hause haben, muß sich mit seinen Kräften und Talenten dem Ganzen einfügen lernen. Die moderne Arbeitsschule hilft mit in dieser Willenserziehung, indem sie dem Zögling nicht in erster Linie Wissen eintrichtert, sondern ihn zu eigener, freudiger Arbeit, zum Erkennen und Erforschen von Neuland anleitet. Und die Landjugend hat es in dieser Beziehung viel leichter als die Stadtjugend, weil sie, ohne es fast zu bemerken, in die Arbeit und in ihr Pflichtmaß hineinwächst, weil sie in den Kreis der arbeitenden Eltern und Dienstleute hineingestellt ist. Da ist das fruchtbare Beispiel, das ja in der Stadt, wo der Vater auswärts arbeitet, vielfach fehlt.

Es ist nicht leicht, dem Kinde immer das richtige Maß von Arbeit zuzuteilen, in einer Schule schon gar nicht, wo die Kräfte und Talente sehr verschieden sind. Denn die Aufgabe darf nicht zu schwer sein, daß sie dem Kinde den Mut nicht raubt, sie darf aber noch viel weniger zu leicht sein, weil sie sonst das Schlimmste, was es gibt in der Erziehung, die Langeweile, verursacht.

Die Strafe ist das zweite Mittel zur Disziplin, zur Willensbildung. Sie ist oft eine sittliche Notwendigkeit und muß sich der Kette der erzieherischen Maßnahmen einfügen. Sie muß immer das Ziel haben, dem Kinde zu helfen. Alle andere Strafe ist zu verurteilen. Was ist die Voraussetzung für die Strafe? Wenn ein Kind seine eigenen Wünsche zugunsten eines guten Betragens nicht zurückdrängen kann, dann ist das ein Fehler, der bestraft werden muß. Man hüte sich aber, Fehler zu bestrafen, die gar keine sind, sondern nur Unbequemlichkeiten für uns Eltern, z. B. Störung während des Zeitungslesens oder während der Arbeit bei der Mutter in der Küche. Das Kind stört nur, wenn es sich langweilt. Da sei man also nicht ungerecht. Richtige Erziehung ist ja überhaupt in erster Linie Selbsterziehung. —

Die rechte Strafe hat doppelte Wirkung. Einmal eine vorbeugende, indem sie den Warnfinger für die Zukunft aufhebt, dann aber eine rückwirkende, weil sie als Sühne, als Befreiung von einem selbst empfundenen Unrecht angenommen wird. Ist das Verhältnis mit einem Kinde nach der Strafe reiner und vertrauter, dann haben wir recht gestraft. Nie darf der Sinn der Strafe Rache, Vergeltung sein. Das zerstört das Vertrauen vollständig. Von solcher Strafe kommen die verstockten Kinder, die wieder Böses tun, um sich zu rächen.

Jede Strafe sei genau der Situation angepaßt. Das scheint eine sehr einfache Regel, ist aber oft schwer zu befolgen. Ein Lehrer z. B. kann zwei Schüler, die dasselbe getan haben, nicht gleich bestrafen, weil die Beweggründe ganz verschiedene waren und die Konstitution der beiden nicht dasselbe zuläßt. Während z. B. dem einen eine Tracht Prügel gar nicht schadet, kann sie beim zweiten Unheil anrichten, körperlich und seelisch. Man muß also das Kind und den Fehler genau kennen, bevor man straft. Eines aber sei gesagt: Wenn Strafe sein muß, dann lieber eindrücklich und scharf, lieber zu scharf als zu leicht. Man weiß, wie Kinder über zu leichte Strafen urteilen: „Balgis tuet nüd weh und Schleg si grad verby".

Falsch ist jede Strafe, die aus Willkür, aus verletztem Autoritätsgefühl erteilt wird, gefährlich jede Affektstrafe. Und darum wirkt die Körperstrafe oft schädlich, weil sie in 9 von 10 Fällen im Affekt verabfolgt wird. Sie hat dann den Beigeschmack der Beleidigung, der Brutalität. Solche Strafe wird nie als Hilfe empfunden, das Kind fühlt den Beweggrund sehr gut heraus, wie es unsere Seelen überhaupt besser kennt, als wir ahnen. Da kann der Vater dann lang sagen: Ich meine es ja nur gut mit dir, das Kind weiß und ahnt: Er isch halt eifach toub und darum muß ich herhalten. — In Fällen des Zornes hilft oft ein einfaches, kleines Mittel, das allen Jähzornigen empfohlen werden sollte: Man ziehe die Uhr und warte 7 Sekunden. Das genügt, um sich wieder in Gewalt zu bekommen. Wenn alle Menschen den kleinen Rat befolgten, dann würden viel weniger Dummheiten gemacht.

Jedes Strafmittel ist recht, das die von uns gewünschte Wirkung hat, d. h., wenn es dem Kinde hilft. Zu verpönen sind alle Strafen, die beleidigend, deprimierend wirken, alle Angststrafen und Drohungen. Man nehme dem Kinde nicht das Beste, was es fürs Leben besitzt, ein gesundes Selbstvertrauen, man mache ihm nicht Angst, das hat keinen Sinn und Drohungen sind immer Feigheit. Ist die Strafe nötig, so strafe man, im andern Falle lasse man aber auch die Drohung sein.

Die Erziehung sei das: Erwachsene, die gelernt haben, zu leben, reichen dem Kinde die Hand, daß es auch leben lernt. -v-

(Aus einem Vortrag von Herrn Prof. Dr. Paul Häberlin, Basel, im Rahmen eines Elternabends in Burgdorf.)

Die kleine Eva. 13

Roman von C. Fraser-Simson.

Nun, wenn es schon so sein mußte, daß sie den ganzen Tag von ihm überwacht würde, konnte sie sich ebensogut dreinfinden und ihm die Sache erleichtern, um so seinen Verdacht zu zerstreuen.

Als King, der Chauffeur, nach ihren Befehlen fragen ließ, beorderte sie den Wagen auf elf Uhr.

„Ich muß nach Ballinlarig, um Vorräte für die Woche einzukaufen", erklärte sie Creason.

„Darf ich Sie begleiten?" fragte er.

„Aber natürlich, Herr Creason, wenn es Ihnen Vergnügen macht."

„Ich wüßte nicht, was mir lieber wäre. Schon lange habe ich mich darauf gefreut, einmal eine richtige schottische Stadt zu sehen."

Das sagte er, als wäre Ballinlarig ein seltenes Tier, das eben im zoologischen Garten angekommen war.

Um elf Uhr machten sie sich auf den Weg, und als Eva den Wagen durch das Parktor und um die scharfe Kurve herum auf die Straße steuerte, hatte sie das Gefühl, als wären die beiden letzten Tage nie gewesen, Peter säße neben ihr und sie brachte ihn zum Bahnhof, um den Zug zu erreichen.

Creasons Stimme verscheuchte bald diesen schönen Traum. Nun war sie wieder mitten drin in der Wirklichkeit und fragte sich ängstlich, was ihr wohl noch alles bevorstehen möchte. Auf der ganzen langen Fahrt sprachen sie nur wenig miteinander. Jeder von ihnen war in seine eigenen Gedanken versunken. Die von Eva drehten sich um Peter und ihren Fluchtplan.

Es wurde ein langer, für Creason recht langer Vormittag, den Eva zu einer kleinen Rache ausnützte. Sie ließ den Wagen in der Hauptstraße an dem gewohnten Platz stehen, den alle Geschäfte kannten und wohin sie sonst die Pakete schickten. Aber nachdem ihr diesmal Creason von Geschäft zu Geschäft folgte, belud sie ihn mit allen Paketen, so viele er nur zu tragen vermochte.

Ein Lendenstück unter dem einen Arm, zwei Flaschen Whisky unter dem andern, ein Paket mit stark riechenden Fischen in der Hand und ein anderes mit Butter am Finger hängend, machte er eine etwas trübselige Figur. So daß Eva, die kaum ihre Schadenfreude unterdrücken konnte, endlich zum Rückzug blies und ihm erlaubte, seine Bürde im Wagen abzulegen. Aber damit waren seine Leiden noch keineswegs zu Ende, denn nun wurde die Runde in anderer Richtung fortgesetzt.

Creasons nur schlecht verhehlter Verdruß machte Eva soviel Vergnügen, daß sie weit mehr einkaufte, als sie ursprünglich sich vorgenommen hatte. An alles erinnerte sie sich nun, was Woche für Woche aufgeschoben worden

war. An eine Angelrute, die zur Reparatur hier war und längst hätte abgeholt werden sollen, an eine erstaunliche Menge von Jagdmunition, die gereicht hätte, das Wild von halb Schottland abzuschießen, und schließlich an zwei Reisekörbe von ansehnlichen Ausmaßen, die dazu dienen sollten, Geflügel und Gemüse nach London zu senden und unbedingt noch an diesem Tage gekauft werden mußten.

Sie dachte schon, Creason würde streiken, und tatsächlich wurde er auch immer schweigsamer. Offenbar waren seine Erwartungen von der „richtigen schottischen Stadt" mehr als erfüllt worden. Aber trotzdem folgte er ihr hartnäckig und verließ sie erst, als sie in einer Garage Benzin nachfüllen ließ. Da erinnerte er sich plötzlich, daß er zum Bahnhof gehen müsse, um irgend eine Auskunft zu erlangen. Wahrscheinlich will er seinen Spießgesellen treffen, dachte Eva, und hatte fast Lust, ihm nachzugehen, um sich davon zu überzeugen. Aber das unbemerkt zu tun, wäre in dieser spärlich bevölkerten Stadt höchstens an einem Markttage durchführbar gewesen. Und außerdem wünschte sie nicht seinen Argwohn zu erregen, daß sie ihm nachspähte. Sonst konnte es zu einem Krach kommen, den sie nicht selbst vorzeitig herbeizuführen beabsichtigte.

Er kam gerade zurück, als sie sich anschickte, in den Wagen zu steigen. Der Ausdruck seines Gesichtes machte ihr gewiß, daß er eine Besprechung gehabt und zu einem bestimmten Entschluß gekommen war. Welches dieser war, würde sie ja sehen. Vielleicht wollte er sie veranlassen, ihn weiter ins Land hinein zu fahren. Nichts, was ihr unangenehmer gewesen wäre! Die Furcht vor einer solchen Bitte ließ sie auch nicht einen Augenblick während der Fahrt das Gespräch unterbrechen. Dann kamen wieder Pausen, wo sie einfach an nichts mehr zu denken vermochte.

Aber endlich kam die Fahrt doch zu einem Ende. Was auch Creasons Absichten gewesen sein mochten, jedenfalls hatte er nichts davon verlauten lassen. Infolge von Evas Einkaufswut kamen sie zu spät zum Mittagessen, aber sie fühlte, daß der Spaß sich gelohnt hatte.

Am Nachmittag gab sie King den Auftrag, sie beide zu dem höchstgelegenen Punkt im Moor zu fahren, wohin man im Auto gelangen konnte, und von wo man eine herrliche Aussicht über die ganze Gegend hatte. Nicht, als ob Creason eine besondere Begierde verraten hätte, sie zu sehen, oder Eva, sie ihm zu zeigen. Doch alles schien einem längeren tête à tête mit ihm vorzuziehen. Die Anwesenheit des Chauffeurs mußte auf ihn abkühlend wirken und gab ihr selbst ein Gefühl der Sicherheit.

10. Kapitel.

Der Abend war etwa zur Hälfte vorüber, als Eva sich bewußt wurde, daß sich etwas Entscheidendes vorbereitete. Sie hatte nichts von Peter gehört, war niedergeschlagen und voll von schlimmen Ahnungen. Creason war mit sich beschäftigt und immer stiller geworden. Sie fühlte, daß die Krisis in ihren Beziehungen näherrückte.

Um zehn Uhr, als Robson den Whisky gebracht und sich zurückgezogen hatte, schien er zu einem Entschluß gekommen zu sein.

„Gnädige Frau", sagte er plötzlich, „ich möchte etwas mit Ihnen besprechen. Ich befinde mich in einer schwierigen Lage und muß Sie um Ihre Hilfe bitten."

Was würde nun kommen? Eva nahm all ihre Kraft zusammen. Sie wußte, sie würde ihren ganzen Scharfsinn nötig haben, um gegen diesen Menschen erfolgreich zu bestehen. Sie sandte ein Stoßgebet empor, er möchte nicht bemerken, daß sie vom Kopf bis zu den Füßen zitterte und antwortete so gleichmütig, als es ihr nur möglich war:

„Selbstverständlich, Herr Creason, stehe ich ganz zu Ihrer Verfügung."

„Nicht so sehr für mich selbst", fuhr er fort, „brauche ich Ihre Hilfe, als für Ihren Gatten. Sie wissen, daß er am Montag durch ein Telegramm zurückberufen wurde. Als er abreiste, vergaß er gewisse wichtige Papiere mitzunehmen, die er am Sonnabend unter allen Umständen vorzulegen hat. Da er selbst nicht abkommen konnte, schickte er mich, um jene Papiere zu suchen und ihm zu bringen."

Die Geschichte hatte Hand und Fuß, aber trotzdem klang sie Eva nicht recht glaubhaft.

„Ihr Gatte", fügte Creason noch hinzu, „wollte Sie nicht beunruhigen. Er behauptete, Sie wüßten nichts von seiner beruflichen Tätigkeit."

So könnte Peter wirklich gesprochen haben, dachte Eva. Oder hatte Creason das nur so aufs Geratewohl gesagt.

„Daher", schloß dieser, „vertraute er mir die Schlüssel zu seinem Safe an."

Er zog die Schlüssel aus der Tasche und zeigte sie Eva.

Einen Augenblick schwankte Eva. Wenn Peter wirklich die Safeschlüssel hergegeben hatte, was er ihres Wissens noch niemals getan hatte, dann war die Geschichte doch möglicherweise wahr. Es klang alles so überzeugend. Hatte sie sich die „Warnungen" vielleicht nur selbst zusammenphantasiert? Und sich nicht anders als ein rechtes Kind benommen?

Sie zögerte noch mit der Antwort, als Robson plötzlich eintrat und ihr ein Telegramm überreichte.

„Ein Telegramm, Robson? Zu dieser Stunde? Wie ist das möglich? Die Post schließt doch schon um sieben Uhr?"

„Andrew war gerade auf der Post, als das Telegramm ankam, gnädige Frau, und da sie's erst morgen früh ausgetragen hätten, bot er sich an, es mitzunehmen, da er sowieso einen Sprung zu Frau MacPhail herüber machen wollte."

„Ach, so ist's! Nun, danke schön, Robson", sagte Eva und nahm das Telegramm.

Creason hatte sich erhoben und stand neben dem Safe. Eva riß den Umschlag auf und las. Sie schöpfte tief Atem, während sie das tat.

„Trau ihm nicht", stand da, „und tu nichts, was er von dir will. Er ist kein Freund. Fahre nach Porters."

Und unterschrieben war das Telegramm: „Nibs". Das war ein Spitzname aus Peters Schulzeit, mit dem sie ihn noch manchmal neckte. „Porters" aber pflegen sie unter sich ihr Haus auf dem Portland Platz zu nennen.

Ihr Instinkt hatte also doch recht behalten. Aber was für eine Erlösung, das jetzt bestätigt zu sehen! Und noch etwas ließ sie erleichtert aufatmen: das Telegramm kam von London, von Kensington. Sie wunderte sich zwar, was Peter dort zu tun haben mochte, aber schließlich war das ja jetzt alles gleich, jetzt, da sie wußte, daß er wirklich in London war. Ohne Verzögerung würde sie ihm nun die Papiere bringen. Denn das war's doch offenbar, was er haben wollte. Er hatte nicht gewagt, das noch deutlicher auszusprechen, um nicht alles aufs Spiel zu setzen, falls das Telegramm Creason in die Hände fallen würde.

In ihre Ueberlegungen schnitt ein Geräusch hinein. Sich rasch umwendend, gewahrte sie Creason, der hinter ihr stand.

Wieviel mochte er gelesen haben?

„Hoffentlich keine schlechten Nachrichten?" fragte er.

„Das nicht", antwortete sie, „nur unangenehme. Wir hofften, unser Haus zu vermieten, und nun telegraphiert mir ein Freund von uns, ein Herr Nibs, daß er den Mieter, wie wir vermuteten, doch nicht recht kennt, und wir sollten ihm nicht zuviel Vertrauen schenken. Er rät uns, uns an einen andern Agenten, einen gewissen Porters, zu wenden. Eine dumme Geschichte."

Sie krumpelte das Telegramm zusammen und warf es ins Feuer.

Ob Creason an ihre Fabeleien glaubte?

(Fortsetzung folgt.)